

„Sex ist für mich ein Tabu. Ich würde niemals einer Freundin erzählen, was genau da so läuft und wie. Dass das ein Tabu ist, habe ich aber erst gemerkt, als ich den Frauen in Sex and the City zugehört habe. Ich habe die Serie echt geliebt – auf mein Tabu hatte sie aber merkwürdig wenig Auswirkung.“

Barbara Haas, Chefredakteurin



T A

TEXT Ljubiša Buzić FOTOS Natalie Paloma

WIENERIN DOSSIER

VERBOTENE ZONE. Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen. Wenn man an Tabuthemen aneckt, wird es schnell ungemütlich. Auf der anderen Seite ist die Lust am Tabubruch heute so groß wie noch nie. Fast könnte man glauben, dass gar nichts mehr tabu ist. Wir haben uns in diesem Dossier alte und neue Tabuthemen angesehen und uns gefragt: Wozu sind Tabus eigentlich gut?

B U

Wir haben abgetrieben.“ Mit diesen Worten, die 1971 auf der Titelseite des Magazins *Stern* zu lesen waren, wurde ein riesiger Skandal ausgelöst und eine Diskussion um das Recht auf Schwangerschaftsabbruch in Gang gesetzt. Heute, 46 Jahre später, ist der Aufreger von damals zwar auch nicht gerade ein Small-Talk-Thema, aber längst nichts Unausprechliches mehr. Heute erzählen Buchhalterinnen in Talkshows von ihren Swingerclub-Besuchen, Bestseller wie *Fifty Shades of Grey* machen SM-Praktiken zur Couchtisch-Lektüre und eine *Netflix*-Serie über Suizid wird zum Hit. Fast scheint es, als seien alle Tabus schon gefallen. Ist bald das letzte Tabu gebrochen?

Ganz und gar nicht, sagt Psychoanalytiker und Autor Hartmut Kraft (*Die Lust am Tabubruch*, Verlag Vandenhoeck + Ruprecht, €20,60). „Eine tabufreie Gesellschaft gibt es nicht. Wird es nie geben. Dementsprechend gibt es auch kein letztes Tabu“, ist Kraft überzeugt.

WOFÜR ES KEINE WORTE GIBT.

Lange Zeit hatte man in Europa überhaupt keinen Begriff für diese Art von ungeschriebenen Gesetzen, auch wenn es das Phänomen schon immer gab. In ihrem Buch *Verbote und Geheimnisse* (Campus Verlag, €39,99) beschreibt die Historikerin Alexandra Przyrembel die „Entdeckung“ des Tabus in unserer Gesellschaft. Tatsächlich wurde der Begriff erst im 18. Jahrhundert zu uns importiert. Der Entdecker James Cook berichtete nach seinen Reisen in die Südsee von den merkwürdigen Gepflogenheiten der dortigen Menschen; für ihn unverständliche, geradezu heilige Verhaltensregeln, deren Übertretung die größte Sünde darstellte. Diese Dinge nannten sie „Tabu“. Das Wort gibt es heute in fast allen Sprachen der Welt. Was sich

dabei zwischen Menschen abspielt, lässt keinen kalt.

Tabubrüche lösen eine unmittelbare Reaktion aus. Angst. Scham. Abneigung. Aggression. Gleichzeitig sind Tabuthemen schwer fassbar. Bis man auf eines stößt. Was sich dann abspielt, beschreibt Hartmut Kraft als eine „Kaskade von Reaktionen“. „In kleinen Gruppen, der Familie oder dem Freundeskreis kann es sein, dass dann abrupt das Thema gewechselt wird oder dass man auf einmal in versteinerte Gesichter sieht. Wenn man dann weiterbohrt, kann es passieren, dass der andere das Gespräch abbricht, den Raum verlässt. Das ist die nächste Stufe der Eskalation. Der Höhepunkt ist der Ausschluss aus der Gruppe.“

So einen Ausschluss kann man in formal organisierten Gruppen wie Parteien beobachten, wenn Rücktritte erzwungen oder Parteimitglieder ausgeschlossen werden. Rettung liefert dann nur noch die Unterwerfung: Das Bild politischer Persönlichkeiten, die sich für verbale Entgleisungen entschuldigen oder Aussagen zurücknehmen – „das sind ganz archaische Reinigungsrituale“, sagt Kraft. „Damit kann man die Wiederaufnahme in die Gruppe bewirken.“ Aber warum braucht es dieses ganze (Schau-)Spiel überhaupt?

DAS GUTE TABU. Tabus werden heute praktisch durchgehend als negativ bewertet. Oft ist die Rede davon, dass man Themen „enttabuisieren“ müsse. Der Psychoanalytiker rät, Ta-

bus als etwas Positives zu sehen: Sie geben einer Gruppe Identität. „Damit ich weiß, was mich, meine Familie, meinen Freundeskreis ausmacht, brauche ich klare Vorstellungen, was ich auf keinen Fall dulden möchte. Dazu habe ich auch ein Recht. Auf der anderen Seite sind es die Tabubrüche, die eine Entwicklung ermöglichen.“

Der Konflikt zwischen diesen beiden Dingen – Schutz der Gruppenidentität und Weiterentwicklung – sorgt für Spannung. Heute, in unserer Zeit, die auf Kommunikation und (soziale) Medien ausgerichtet ist, hat sich das Tabu weitestgehend auf die Sprache verschoben, erklärt der Psychoanalytiker. Er bezeichnet die Political Correctness als „das moderne Sprachtabu schlechthin“.

„Vor ein paar Jahrzehnten wurde noch ernsthaft von ‚Krüppeln‘ gesprochen und nicht etwa von ‚Menschen mit Behinderung‘ – oder mittlerweile: ‚Menschen mit Assistenzbedarf‘. Also da entwickelt sich eine Gesellschaft weiter, und dementsprechend entwickeln sich auch die Tabus.“ Weiterentwicklung bedeutet also nicht automatisch weniger Tabus oder keine Tabus mehr – sondern schlicht und einfach andere Tabus. Wie wir lernen, mit diesen „Wachstumsschmerzen“ umzugehen?

„Indem wir von einer Tabukultur zu einer Streitkultur übergehen“, sagt Kraft. „Indem wir sagen: ‚Ich bin bereit, ein Tabu auch anzuerkennen, aber ich möchte darüber reden und wenn nötig darüber streiten.‘“

„Eine tabufreie Gesellschaft gibt es nicht. Dementsprechend gibt es kein letztes Tabu.“

„Sprachliche Tabus können ein ziemliches Minenfeld sein. Vor allem, weil man sie leicht aus Unwissenheit brechen kann. Die Reaktion kann sich dann sehr ungerecht anfühlen. Wenn man erklärt, warum es wirklich geht, kann es helfen.“

Ljubiša Buzić, Textchef



„Als mein Opa gestorben ist, habe ich gemerkt, dass der Tod und die Trauer maximal bis zum Begräbnis Raum haben dürfen. Danach möge man seine Mitmenschen bitte nicht mehr mit seiner Traurigkeit konfrontieren – das bringt sie aus dem Konzept.“ Ursula Neubauer, Stv. Chefredakteurin



Über den Tabu-Rand geschaut

LÄNDERVERGLEICH. Wenn es um Tabus geht, gilt: andere Länder, anderes Empfinden. Warum sehen wir hierzulande manches als Sakrileg, was in anderen Kulturen kein Problem ist? Und sind wir ÖsterreicherInnen wirklich so aufgeschlossen, wie wir gerne glauben? Wir fragten Silke Felber von der *Uni Wien*.

TEXT Ursula Neubauer

„Höhere Bildung heißt immer, dass mehr Dinge sagbar werden und hinterfragt werden.“

— **Frau Felber, wie steht Österreich im Vergleich denn so da? Sind wir ein Land, in dem schon viele Tabus aufgebrochen sind?**

Silke Felber: Wir leben bis zu einem gewissen Grad in einem recht enttabuisierten Land – seit etwa die Sexualität durch den medizinischen Fortschritt nicht mehr rein den Zweck der Fortpflanzung hat, kann man offener darüber reden. Man sieht das auch daran, dass sich Kinder immer weniger mit Stehsätzen wie „Das ist halt so“ oder „Das gehört sich nicht“ begnügen – das sind positive Zeichen, die uns von Ländern unterscheiden, in denen Bildung einen niedrigeren Stellenwert hat. Höhere Bildung heißt immer, dass mehr Dinge sagbar werden und hinterfragt werden. Wobei: Von einem Idealzustand sind wir trotzdem weit entfernt.

— **In welchen Bereichen sollte sich etwas tun?**

Wenn es etwa um Frauen und den weiblichen Körper geht. Die Menstruation ist nach wie vor ein Tabuthema. Promi-Models werben für Mode, Mineralwasser und vegane Nahrung – niemals aber für Tampons oder Binden. Solche Spots müssen ohne Testimonials auskommen – und übrigens auch ohne Blut, das weder verbal noch visuell thematisiert wird. Tabuisiert ist aber auch die Frustration, die mit der Mutterrolle verbunden sein kann. Frauen, die öffentlich bereuen, Mutter zu sein, werden gesellschaftlich weiterhin stigmatisiert.

— **Woher kommt das? Österreich stellt sich ja im Vergleich zu Ländern anderer Religion gern als so fortschrittlich dar in Bezug auf Frauenrechte.**

Wir leben nach wie vor in einer Gesellschaft, in der Männer tonangebend sind. Und die sehen uns Frauen gerne in gewissen Rollen, die durch diese Tabus aufrechterhalten bleiben. Wenn es jetzt etwa um die Abgrenzung zum Islam geht, dann kann man da wirklich eine interessante Entwicklung beobachten:

nämlich dass sich auch konservative Gruppierungen auf einmal den Feminismus umhängen und auf Gleichberechtigung pochen, was bislang unüblich war. Die wollen das jetzt so darstellen: Dort gibt's noch Ungleichheit zwischen Mann und Frau. Bei uns dank des Feminismus nicht, wir haben das nicht mehr. Aber das stimmt nicht.

— **Im Vergleich zu anderen Ländern sind wir also noch gar nicht so „weit“, wie wir das uns gerne auf die Fahnen heften?**

Wir geben uns aufgeklärter, als wir sind. Und wollen nicht so gerne sehen, dass es zwischen uns und anderen Kulturen auch viele Gemeinsamkeiten gibt. Ein Großteil der religiös begründeten Tabus beruht zum Beispiel auf dem Gegensatz von Reinheit und Unreinheit. Denken Sie an jüdische Frauenbäder (Mikwe), Hindu-Baderituelle im Ganges und christliche Fußwaschungen am Gründonnerstag – vieles hat einen gemeinsamen Ursprung.

— **Die Religion hatte immer einen großen Einfluss auf Tabus. Stimmt es eigentlich, dass man in evangelischen Ländern offener über Geld redet als in katholisch geprägten?**

Das kann ich so nicht beantworten, Tatsache ist, dass religiöse Prägungen hierzulande noch sehr tief sitzen. Man sieht das in der Literatur: In Österreich arbeiten sich die

Autorinnen und Autoren noch immer an der katholischen Prägung, an dem Sündenbehafteten und der Rollenzuschreibung der Frau als Mutter ab; in Deutschland geht es längst um andere Themen.

— **Aber wir erleben gerade ja auch wieder eine Art Rückkehr zu alten Rollenmustern ...?**

Ich denke, das ist ein massiver Rückschritt, den unsere katholische Prägung natürlich sehr unterstützt, um gewisse Ordnungen aufrechtzuerhalten. Und ich kann auch verstehen, dass eine Frau in Zeiten, wo am Arbeitsmarkt viel Verunsicherung herrscht, sagt: „Dann wähl ich die andere Rolle!“ Aber das ist eine höchst problematische Entwicklung, die von der Politik nicht geschürt werden darf.

— **Müssen Tabus immer von innen heraus aufgebrochen werden, also kann man das nur im eigenen Land versuchen oder würde das auch durch Einfluss von außen funktionieren? Schließlich leben wir in einer globalisierten Welt ...**

Tabus aufzubrechen ist immer schwierig, auch wenn es ums eigene Land geht. Denken Sie an SchriftstellerInnen wie Thomas Bernhard oder Elfriede Jelinek, die nach wie vor als „Nestbeschmutzer“ gehandelt werden und als solche innerhalb Österreichs auf viel Unverständnis stoßen.

Was nicht sein darf, kann nicht sein

DAS UNAUSSPRECHLICHE. Wenn etwas nicht zu sehen ist, wir nicht darüber reden und es totsichweigen, glauben wir, dass es nicht existiert. Dann müssen wir uns mit unangenehmen Themen nicht auseinandersetzen. Ein traumatisches Erlebnis etwa. Oder etwas, das befremdlich erscheint. Hinschauen macht oft Angst.

TEXT Margret Handler

Ja, Tabus sind mächtig. Sie hüllen unangenehme Dinge in den Mantel des Schweigens. Gewalt in der Pflege etwa. Oder den Kinderwunsch behinderter Frauen. Und das kann böse Auswirkungen haben. Vor allem für die Betroffenen. Und was macht es mit uns selbst?

Wir haben schon auch etwas davon, wenn wir solche Themen totsichweigen. „Ich muss mich mit so ungunstigen Dingen nicht auseinandersetzen“, meint die Wiener Psychotherapeutin Sigrid Sohlmann. Wir Menschen denken egozentrisch. Und schauen ständig auf unseren Nutzen. Was nützt es mir also, mich mit einem Thema auseinanderzusetzen, wenn es mich eh nicht betrifft? „Ich muss dann auch keine Verantwortung übernehmen“, sagt die Therapeutin. Darum schaut man lieber weg.

GEHT MICH NICHTS AN. Dass behinderte Menschen Kinder bekommen, ist so ein gesellschaftliches Tabu. Es

herrscht immer noch der Grundsatz vor: Menschen, die selber Hilfe benötigen, können keine Verantwortung für andere tragen. Behinderte Mütter entsprechen nicht dem gesellschaftlichen Mutterbild. Darum sollen sie auf Kinder verzichten. Ein sensibles Thema, über das man ungern öffentlich spricht. Vor allem, wenn nicht behinderte Menschen Maßstäbe für behinderte Menschen schaffen.

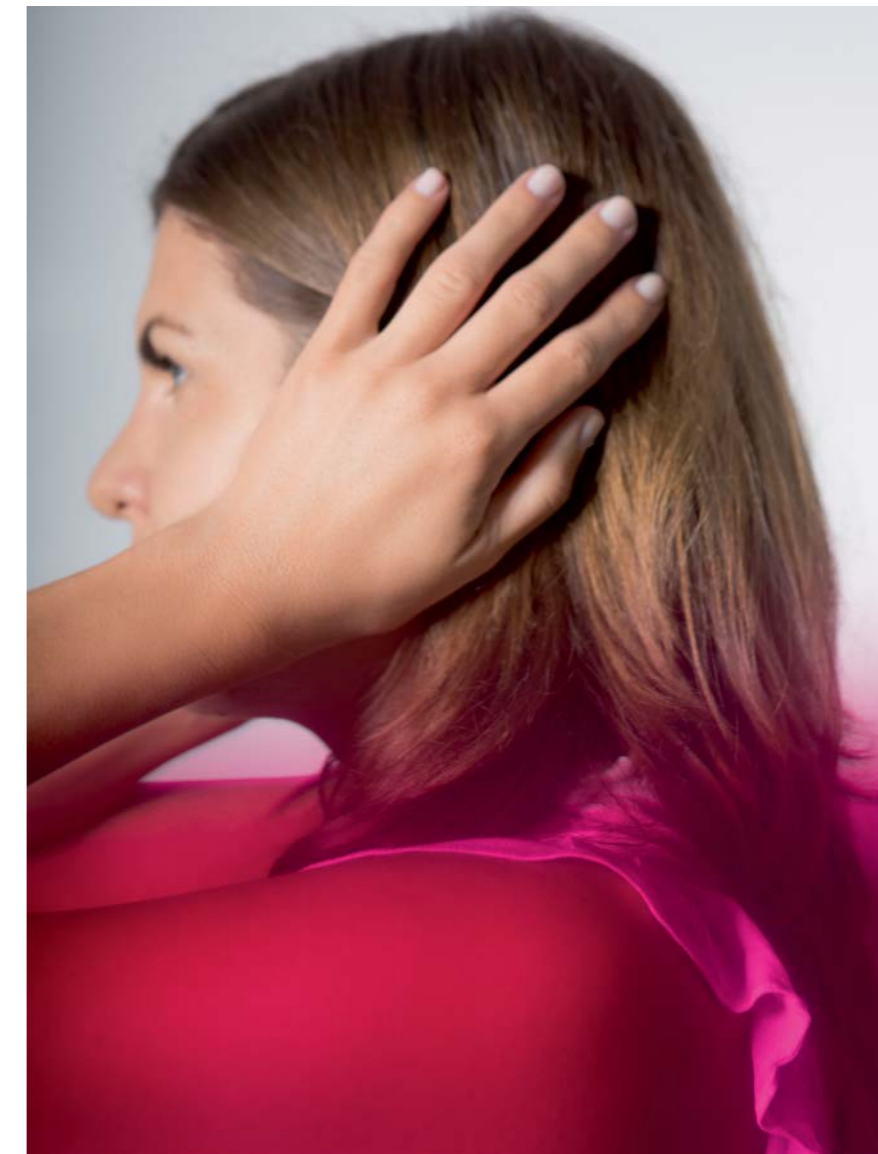
Und genau mit dem Tabu beginnt das Dilemma. Denn um nicht aufzufallen, versuchen behinderte Eltern, alles alleine zu schaffen. Sie lehnen Hilfe ab und wollen beweisen, dass sie können, was man ihnen nicht zugestanden hätte. Dabei stoßen sie an ihre Grenzen: Wie schiebt man als rollstuhlfahrende Mutter einen Kinderwagen? Blinde Eltern können Gefahren für ihr Kind vielleicht nicht rechtzeitig erkennen und darauf reagieren. Um solche Situationen zu vermeiden, ist häufig Isolation die Folge. Mit negativen Entwicklungsfolgen – für alle. Doch was wäre die Lösung? Hilfreich wäre, Behinderte

so zu nehmen, wie sie sind, und nicht gleich von vornherein auszugrenzen, meint Therapeutin Sohlmann. „Dass man schaut: Was können sie selbstständig bewältigen? Und wo, in welchen Bereichen, kann man sie fördern oder wo brauchen sie Hilfe?“

WEGSCHAUEN AUS ANGST. Es sind häufig die Angst vor dem Unbekannten und die Uninformiertheit, nicht zu wissen, wie man z. B. mit Behinderung umgeht. Was dazu führt, dass wir lieber wegschauen und sichweigen. Aufbrechen könnte man so ein Tabu, indem man beispielsweise schon Kindern von klein auf nahebringt, dass behinderte Menschen wie du und ich sind – aber bestimmte Probleme haben. So würde man mehr Verständnis schaffen.

Auch das Reden über psychische Krankheiten ist immer noch ein Tabu. Wer mag schon von sich behaupten, dass er eine psychische Störung hat? Das führt dazu, dass Betroffene versuchen, alleine klarzukommen und ihre Situation verheimlichen. Wenn

„Geistig Beeinträchtigte lösten bei mir immer Berührungängste aus. Durch den Kontakt mit ihnen über ein soziales Engagement hat sich das verändert. Dafür bin ich dankbar. Ich habe tolle Menschen kennengelernt – keine ‚behinderten‘.“ Margret Handler, WIENERIN-Autorin



es darum geht, das Schweigen aufzubrechen, ein Thema zu öffnen und ein neues Bewusstsein zu schaffen, können deshalb bekannte Persönlichkeiten hilfreich sein. Durch den öffentlichen Diskurs. Menschen, die in der Öffentlichkeit stehen, in Sport, Kultur oder Politik, und beispielsweise über ihre Erkrankung sprechen, bringen damit zum Ausdruck, dass es keine Schande ist, depressiv zu sein. Promis können zu einer gesamtgesellschaftlichen Debatte über Tabus beitragen.

TABU FÜHRT ZU ISOLATION. Noch so ein heikles Thema, obwohl es viele Menschen betrifft:

Gewalt in der Pflege. In Berührung kommen wir spätestens dann damit, wenn Pflegekandale aufgedeckt werden. Das Problem an der Wurzel zu packen traut sich kaum jemand. Die Folgen des Schweigens sind für die Betroffenen schlimm. Sie selbst trauen sich oft

„Mit dem Tabu beginnt das Dilemma.“

aus Angst nicht, etwas zu sagen, damit die „TäterInnen“ nicht noch böser werden. Um ja nicht ungunstig aufzufallen, liefern sie sich noch mehr aus. „Sie ziehen sich zurück und möchten nicht mehr in Kontakt treten. Sie wirken nach außen passiv. Diese Haltung verstärkt die oft vorhan-

dene Depression und das Gefühl von Sinnlosigkeit. Im Endeffekt führt das zu Bettlägerigkeit, Isolation und zum langsamen sozialen Tod“, sagt Monique Weissenberger-Leduc, Autorin und Pflegewissenschaftlerin im Bereich Palliative Geriatrie. Sie engagiert sich in der Schulung und Beratung in Altenpflegeinstitutionen. Woran es hier mangelt, ist Geld und Interesse. Pflegepersonal ist oft schlecht bezahlt, dadurch auch nicht immer gut ausgebildet. Es gibt wenig bezahlte Supervision, was in Kombination mit herausfordernden PatientInnen schnell Überforderung nach sich zieht. Eine Abwärtsspirale. Das Gleiche gilt für pflegende Angehörige, die sich aufopfern und dabei über ihre Grenzen gehen. Und das macht krank. Pflegen kann nicht jeder. Sprechen wir es aus. —

Kunst muss nicht, Kunst kann

GRENZERFAHRUNG. Das demonstrative Brechen von Tabus war immer schon eine erfolgreiche Strategie von Künstlerinnen und Künstlern. Wo müssen Kunstschaaffende heute hinschauen – und kommt Kunst überhaupt ohne Tabubrüche aus?

TEXT *Andrea Burchhart*



„Was meine besten Freundinnen verdienen? Keine Ahnung. Über Geld spricht man doch nicht!“

Andrea Burchhart, WIENERIN-Autorin

Man braucht mitunter starke Nerven, will man sich mit Kunsthistorikerin Barbara Öttl über einen ihrer Forschungsschwerpunkte unterhalten: Tabubrüche in der zeitgenössischen Kunst. Allein die Vorstellung, dass abgesaugtes Fett, Menstruationsblut oder Ejakulat als Kunstrequisiten erhalten, Goldfische im Mixer zu Brei verarbeitet werden oder im Rahmen von Performances Hände und Bäuche aufgeschlitzt werden, sorgt für Unbehagen. Muss es denn immer so grauslich sein?

ALTE THEMEN. „Sexualität, Körper und Gewalt sind die unveränderlichen Tabuthemen. Sie wurden und werden in der Kunst immer bearbeitet. Der springende Punkt ist dabei: Künstlerinnen und Künstler wollen nicht Tabus brechen, sie wollen Erfahrungen möglich machen“, meint Öttl. Eine Einschätzung, die die queere Künstlerin Jakob Lena Knebl teilt.

Alter(n), Körper und „alternative Begehrensformen“ sind Tabuthemen, mit denen sie sich auseinandersetzt. „Für mich ist Kunst eine Möglichkeit, schwierige Themenfelder mithilfe der Ästhetik zu verarbeiten. Ich möchte Einladungen aussprechen, Alternativen sichtbar machen, die im besten Fall Möglichkeitsräume für andere eröffnen. Wenn ich meine Kurven selbstbewusst inszeniere, dann könnte das für andere inspirierend sein.“

Kunst löst im besten Fall Gefühle aus. Oft reicht die Tatsache, dass es sich bei der Künstlerin um eine Frau handelt und schon haben wir den Skandal. Aber: Es scheint, als wären die Menschen heute abgebrühter. Große Kunstskandale (Brüste zum Anfassen! Männer an die Leine!) der letzten Jahrzehnte wirken heute fast lächerlich. Taugen Körper und Gewalt überhaupt noch als Tabu? „Ich glaube nicht, dass die Menschen 2017 viel anders ticken als früher. Würde sich etwa Gina Pane heute im Beisein des Publikums mit Rasierklingen ritzen oder Valie Export sich nackt auf Glassplitter legen, wären die Gefühle die gleichen“, attestiert Öttl. Tabus, die ja im strengen Sinn mit Stillschweigen gleichzusetzen sind, sieht Jakob Lena Knebl in der jüngsten KünstlerInnengeneration nicht mehr. Was nicht heißt, dass es nicht noch viel zu tun gibt: Sexualität im Alter, Sterbehilfe, die Selbstbestimmung über den eigenen Körper und die Beschneidung der Persönlichkeitsrechte sind wichtige Fragen. —

„Nicht vor dem Kind!“

ANERZOGEN. Tabus kommen, sobald Kinder im Spiel sind. Wie man damit umgehen soll, hat uns Kinderpsychologin Simone Fröch (kinderpsychologie-wien.at) erklärt.

Streit vor den Kindern? Ja, bitte!

Den Satz kennen alle Eltern: „Bitte nicht vor dem Kind!“ Kinderpsychologin Simone Fröch sagt: „Konflikte sollten kein Tabu sein. Sie kommen in jeder guten Partnerschaft vor. Es darf also gestritten werden. Ein heftiger Krach, bei dem sich Eltern anschreien, beschimpfen und beleidigen, sich gegenseitig verspotten und herabwürdigen, kann aber die verletzte Kinderseele erschüttern. Nicht selten suchen Kinder die Schuld dafür dann bei sich selbst.“

MICH NERVT DAS KIND DER FREUNDIN

Ein Tabu ohne Ausweg? Man mag die Freundin, ihr Kind findet man aber unendlich nervig. Fröch: „Ärger auszusprechen kann für die eigene Psychohygiene wichtig sein. Gleichzeitig gilt es zu beachten, dass Kinder schwer verstehen können, dass sie auch dann liebenswert sind, wenn wir uns über sie aufregen. Wenn wir uns in solchen Situationen das liebevolle Gefühl bewahren, wird das Kind genau das an unserer Körpersprache und Stimme spüren.“ Tabu gebrochen: nicht mit der Freundin, mit dem Kind darüber reden.

GSUNDE WATSCHN? ZUM GLÜCK EIN TABU!

Fröch: „Gewalt und psychische Vernichtung sind aus gutem Grund tabuisiert. Denn sie machen krank. Aber leider hat es sich so entwickelt, dass es unerlaubt zu sein scheint, über erlebte Gefühle zu reden. Zorn zu spüren und ‚Ich bin wütend‘ zu sagen ist aber völlig in Ordnung.“

„MAMA, DA KOMMT EINE DICKE FRAU!“

Kinder sprechen Wahrheiten aus, aber das ist Eltern oft peinlich. Warum sind Kinder so? Und sollten Eltern sie nicht einfach lassen, anstatt ein Tabu daraus zu machen? Fröch: „Kinder können sich erst ab einer bestimmten Stufe ihrer Gehirnentwicklung in die Perspektive anderer hineinversetzen. Die sogenannte ‚Theory of Mind‘ ist eine neuronale verankerte Fähigkeit, die es erst erlaubt, zu verstehen und nachzuvollziehen, was andere Menschen denken, fühlen und vorhaben. Ganz kleine Kinder können das noch nicht. Es ist aber auch ein Lernprozess, der sich ganz besonders im Kontakt mit anderen Menschen entwickelt und bei dem wir Erwachsenen die Kinder liebe- und verständnisvoll unterstützen sollen.“

Mama und Papa haben Sex? Puh.

Ohne Sex gäbe es sie nicht, und doch ist es für Eltern schwer, darüber zu reden. Warum? Fröch: „Offen über Sexualität, Schwangerschaft und Geburt zu sprechen ist wichtig. Auch auf die Fragen kleiner Kinder kann man altersgerechte Worte finden. Schweigen sich die Eltern hingegen schamhaft darüber aus, entwickeln Kinder schnell das Gefühl, dass es sich um etwas Unanständiges und womöglich Schlimmes handelt, für das man sich schämen muss.“